

Lotto no.: L253402

Nazione/Tipo: Resto del mondo

Collezione Mondo, con 23 buste numismatiche con moneta, su album.

Prezzo: 45 eur

[[Vai al sito www.matirafil.com](http://www.matirafil.com)]



Foto nr.: 2

Robert Louis Stevenson

Die Schatzinsel

Der schottische Schriftsteller Robert Louis Stevenson gilt als neuromantisch-exotischer Erzähler, der in der Abenteuergeschichte «Die Schatzinsel» den Schelmenroman durch eindringliche psychologische Skizzierung künstlerisch verfeinerte.

Robert Louis Stevenson wurde am 13. November 1860 in Edinburgh geboren. Mit 21 Jahren begann er als Journalist zu arbeiten, schrieb daneben Kurzgeschichten, Essays, Gedichte und Novellen und erlangte schließlich große Popularität. Er liebte Reisen und Abenteuer, vorzugsweise in tropischen Ländern. 1889 stach er in San Francisco mit einem Segelboot in See und

kreuzte zwei Jahre lang mit seiner Familie in den Gewässern des Südpazifik. Während eines Besuches auf den Samoainseln entschloß er sich, dort sesshaft zu werden. Er baute sich ein großes Haus und verlebte die letzten vier Jahre seines kurzen Lebens glücklich auf der Insel. Der Tod ereilte ihn auf dem Gipfel seiner Popularität am 3. Dezember 1894. Neben seiner Abenteuererzählung «Die Schatzinsel» schrieb er auch – von Edgar Allan Poe beeinflusst – die mysteriöse Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde, die das Problem der Persönlichkeitspaltung behandelt. Verschiedene Romane vermitteln Einblicke in die schottische Geschichte. Zum Spätwerk gehören die Südsee-Erzählungen, darunter «Das Flaschenteufelchen».

«Die Schatzinsel» erzählt die Geschichte des jungen Jim Hawkins, der in den Besitz einer alten Seekarte gelangt war, welche das Versteck des legendären Schatzes Kapitän Flints verrät. Zusammen mit zwei Freunden stach Jim in See, um den Schatz zu heben. Unglücklicherweise bestand die Mannschaft aus einer Horde Piraten, deren Anführer Long John Silver die Absicht hatte, sich die Karte und den Schatz anzueignen. Als das Schiff bei der Schatzinsel vor Anker ging, setzten sich die Piraten bis auf zwei ab und begannen den Schatz zu

suchen. Dabei trafen sie auf den verwilderten Weißen Ben Gunn, der hier drei Jahre zuvor ausgesetzt worden war und zufällig den Schatz entdeckt hatte. Dies behielt er aber für sich. Die Piraten kehrten schließlich zum Camp zurück und nahmen Jim und seine Freunde gefangen. Sie boten ihnen an, sie am Leben zu lassen, wenn sie die Karte herausrückten. Jim schlug das Angebot aus und konnte fliehen. Er schlug sich zum Schiff durch und tötete einen der wachhabenden Piraten, der andere stürzte sich über Bord. Jim steuerte das Schiff in eine versteckte Bucht und kehrte zum Camp zurück. Dort wurde er abermals gefangen genommen und mit dem Tod bedroht. Aber Long John Silver hatte inzwischen die Seiten gewechselt und nahm ihn und seine Freunde in Schutz. Bei der weiteren Suche nach dem Schatz trafen die Piraten auf ein tiefes Loch, neben welchem ein Skelett lag. Aus dem Gebüsch ertönte ein wehmütiges Lied, es war die Lieblingsmelodie Kapitän Flints. Die Piraten glaubten, der Geist des Kapitäns sei erschienen, um sie zu vernichten, und flüchteten panikartig in alle Richtungen. Das Ganze war eine Inszenierung Ben Gunns, der nun mit Hilfe Jims und seiner Freunde den Schatz an Bord des Schiffes brachte, worauf sie Richtung Heimat in See stachen.

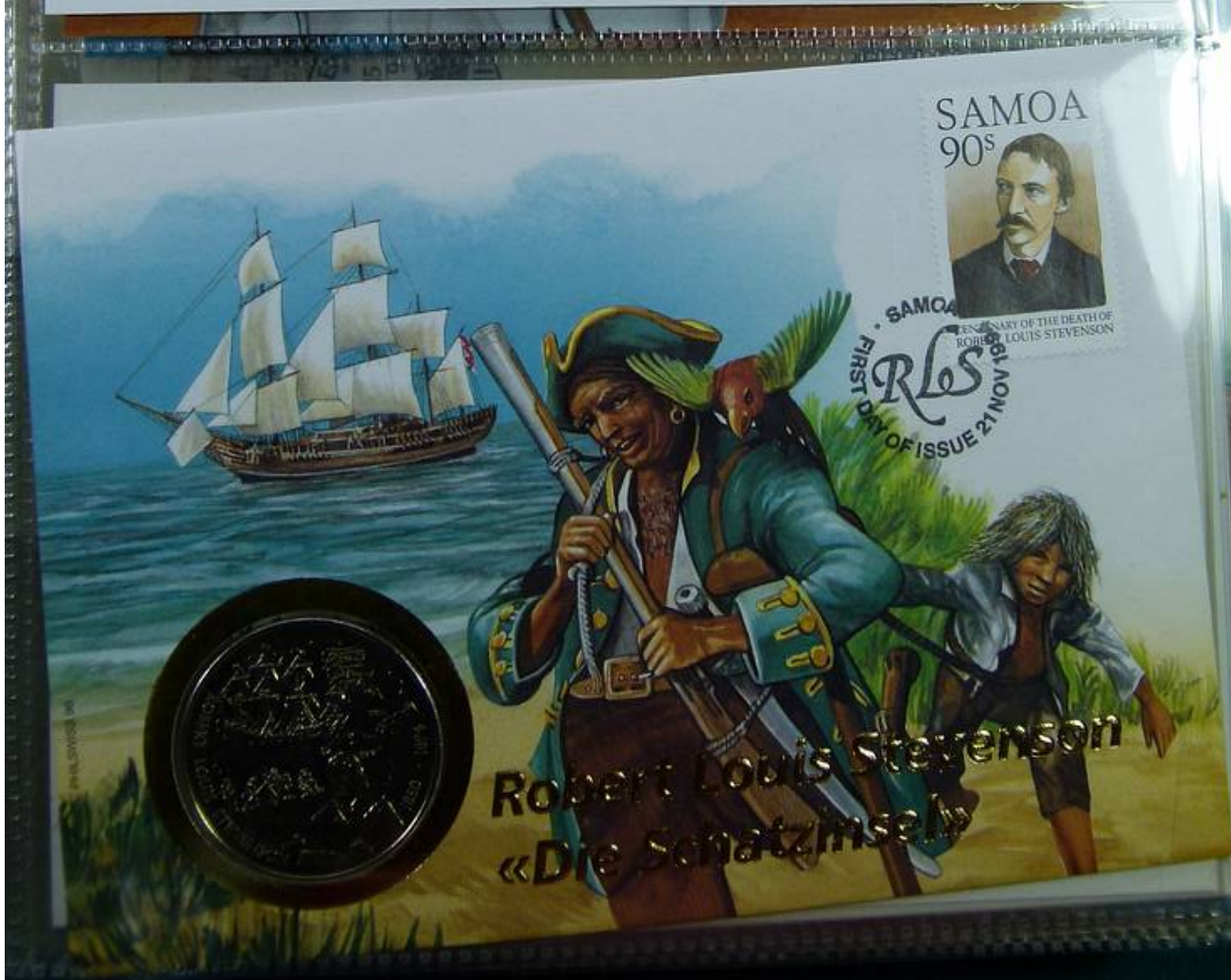


Foto nr.: 3



Salvador Dalí

Die erste Farbmünze der Welt, die ein Briefmarkenmotiv zeigt, ist zugleich eine wertvolle Erinnerung an den genialen Maler und Filmschaffenden Salvador Dalí. Das Motiv stammt aus einer Serie von acht Werten, mit der die spanische Post diesen berühmten Surrealisten am 22. 4. 1994 ehrte.

Die öffentliche Meinung, so erklärt eine Biographie, habe den Surrealismus derart stark mit dem Künstler Salvador Dalí verbunden, daß beide zu ein und demselben Begriff wurden. Obwohl diese Verschmelzung ein Irrtum ist (weder malte Dalí nur surrealistisch, noch war er der erste oder einzige Exponent dieser Richtung), dürfte sie als notwendige Vereinfachung weiter-

hin gute Dienste leisten. Es wird kaum je gelingen, das überaus komplexe Wesen eines solchen Ausnahmetalents in kurze und dennoch treffende Worte zu fassen. Nicht von ungefähr schrieb die spanische Post in der Ankündigung zu ihrer Sondermarkenserie mit acht Dalí-Bildern: «Seine Biographien sind zwar hinsichtlich der Daten und Ereignisse seines Lebens und seines so reichen Werkes sehr genau, erfassen aber nicht seine Persönlichkeit in ihrer ganzen Komplexität. Er ist noch zu nah, um ihn voll erfassen zu können; man muß ihn noch eine Weile ruhen lassen, um ihn zu begreifen.» Diese Aussage kam immerhin fünf Jahre nach dem Tod des Meisters in die Briefmarken-Ankündigung und ist somit ein unübersehbarer Hinweis darauf, daß Dalís Leben und Werk bis heute (und möglicherweise noch bis auf weiteres) nicht eben leicht verständlich ist.

Das auf der Farbmünze und auf der Gedenkbriefmarke wiedergegebene Bild «Galatea der Kugeln» (Galatea de las esferas), einer griechischen Meernymphe gewidmet, bietet ein gutes Beispiel für Dalís Kunst, die trotz ihrer schweren Faßlichkeit sehr populär wurde. Dieses Werk scheint, wie viele weitere, direkt aus einem Traum zu stammen; es wird belebt von einer unbewußten Aussage, die sich kaum in

Worte kleiden läßt. Ob das der Grund ist, weshalb sich einerseits so viele Menschen davon angesprochen fühlen, andererseits aber zahlreiche Kritiker diesen außergewöhnlichen Maler als Scharlatan hinstellten? Zur vollständigen Verwirrung führte die Tatsache, daß die wenigsten Künstler so ausführlich über ihr Werk berichteten wie Dalí. Alles klar, könnte man denken: Salvador Dalí malte eine Traum-Szene und schrieb anschließend einiges darüber; wo sollte dabei noch ein Haken sein? In Wirklichkeit verhalten die verworrenen Kommentare des Künstlers nur selten zu jenem tieferen Verständnis, das man sich gewünscht hätte; die Unsicherheiten wurden im Gegenteil noch verstärkt, und er blieb für den einen Teil seines Publikums ein Exzentriker ohne faßbaren Hintergrund, während ihn die anderen bei jeder Gelegenheit als eines der wenigen Genies der modernen Malerei priesen.

Es gibt eine ganze Anzahl von Zitaten, mit denen sich die Überzeugung stärken läßt, Dalí habe die Grenzen des Zulässigen klar übertreten. Einmal meinte er kurz und bündig: «Die beiden größten Glücksfälle, die einem Maler passieren können, sind: 1. Spanier zu sein, 2. Dalí zu heißen.» Für seine nicht gerade zurückhaltende Selbsteinschätzung ist auch der folgende Ver-

Foto nr.: 4



500 Jahre Frauenkirche Münchens weltbekanntes Wahrzeichen

Seit Jahrhunderten sind die beiden Zwiebeltürme der Frauenkirche München ein unverkennbares Wahrzeichen der bayerischen Landeshauptstadt. Was wäre wohl gewesen, wenn man damals auf sie verzichtet hätte? Gar keine unberechtigte Frage, wie sich gleich herausstellen wird ...

Es mag erstaunlich tönen, aber die zwei charakteristischen Hauben auf den stolzen Türmen der Frauenkirche München waren nicht von Anfang an so eingerichtet, wie sie sich heute auf zahllosen Stadtansichten präsentieren. Die Kirche wurde 1494, nur 26 Jahre nach der Grundsteinlegung, eingeweiht; die »welschen Hauben« brachte man jedoch erst 1525 an. Sie gehen auf

die Symbolsprache zurück, die ein wichtiges Element der damaligen Baukunst darstellte. »Architektonische Ikonologie« heißt der Fachbegriff, der sich auf die fremdartig anmutende Wirkung der zwiebelartigen Turmkappen anwenden läßt. Sie sollen ein direktes Abbild des Salomonischen Tempels sein und so die Verbindung der hiesigen Kirche zum Heiligen Land verdeutlichen. Ihre Auffälligkeit in der sonst von spitzen Türmen durchbrochenen Silhouette – sehr wirkungsvoll an Abenden mit der für München typischen Fönalage – sichert den beiden runden Kuppeln zwar die gebührende Aufmerksamkeit; die ursprüngliche Bedeutung dürfte aber selbst den Einheimischen nicht immer bekannt sein.

Die Domkirche zu Unserer Lieben Frau, so lautet der exakte Name des Bauwerks, ist eine der größten Hallenkirchen im süddeutschen Raum. Die relativ kurze Bauzeit trug zu dem einheitlichen Bild bei, das sie von außen her bietet. Der gewaltige Ziegelbau, gegen den sogar die stattlichsten Häuser der Umgebung unbedeutend wirken, erscheint wie ein einziger, riesiger Raum, der von einem praktisch durchgehenden Satteldach gedeckt wird. Geräumig ist die Frauenkirche tatsächlich, war sie doch für 20.000 Menschen konzipiert – mehr als damals überhaupt in München wohnten!

Das Innere allerdings ist durch zwei Reihen mit je 11 Pfeilern längsseitig dreifach unterteilt, und in den verschiedenen Nischen wurden nicht weniger als 25 Altäre, gestiftet von Adeligen und Bürgern, plaziert. Je nach Blickwinkel erzeugen die achteckigen Pfeiler beim Betrachter die Illusion einer geschlossenen Mauer, obschon zwischen ihnen jeweils mehrere Bankreihen liegen. Die Fenster können also den Mittelgang beleuchten, ohne dort direkt gesehen zu werden; man scheint in einem langen Korridor zu stehen, der wie durch ein Wunder von seinen Wänden erhellt wird ...

Das einst planvolle Vorgehen der Herzöge von Bayern, die einen bestehenden Vorgängerbau aus dem 13. Jahrhundert kurzerhand abreißen ließen, um ihn durch die prächtigere Frauenkirche zu ersetzen, schien sich in den Jahren 1943–1945 in erschreckender Weise zu wiederholen, als das Gotteshaus – insbesondere Dach und Gewölbe – durch Bomben schwer beschädigt wurde. Schon 1953 war jedoch der äußere Wiederaufbau abgeschlossen, dem vier Jahre später die Instandstellung des Innenraumes folgte. 1971/72 renovierte man den Chor, 1980 begann eine weitere Renovationsphase. Zur 500-Jahr-Feier ihrer Einweihung erstrahlt die Frauenkirche München nun wieder in vollem Glanz.

Foto nr.: 5

Schweizerische Bundesfeier

1.-August-Taler 1994

Der Nationalfeiertag wird in vielen Ländern ausgiebig gewürdigt. Auch die Schweiz bildet in dieser Beziehung keine Ausnahme mehr. Jahr für Jahr erinnert man sich am 1. August in Festreden und mit eindrucksvollem Feuerwerk an die Gründung der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1291.

Daß die Schweiz keine Ausnahme mehr darstellt, muß speziell betont werden, denn die heutige Regelung eines gesamtschweizerisch arbeitsfreien Tages am 1. August kann erst seit 1994 angewandt werden. In den Jahren davor beschränkten sich die Feiern meist auf den späten Nachmittag und den Abend. Im Vergleich mit anderen Staaten – man denke etwa an den franzö-

sischen «Quatorze Juillet» – war das ziemlich mager. Etwas überspitzt ausgedrückt befand sich die Schweiz bis zum Jahr 1994 «im bundesfeiertechnischen Abseits». Der Tag war für die Arbeit reserviert, für die Feier blieb am Abend noch genug Zeit...

Nun garantiert ein Feiertag allein noch nicht dafür, daß man sich wirklich mit dem Thema beschäftigt. Glücklicherweise gab es aber immer aufrechte Bürger, die ihren Mitgedenken die bedeutenden Gedanken zum Wesen der Nation vortrugen und die Leute in gewissen Fällen sogar zu guten Taten bewegen konnten.

Erwähnenswert (weil von ihm indirekt die Verbindung zur Philatelie ausgeht) ist besonders Albert Schuster, der 1910 mit einer Anzahl Gleichgesinnter die Schweizerische Bundesfeierspende gründete. Er nahm den Anlaß des 1. August als Ausgangspunkt, um über das harte Los vieler Mitmenschen nachzudenken und diesen zu helfen. So wie die drei Waldstätte einst den Bund gegen die fremden Tyrannen besiegten, so wollte man nun gegen soziales und wirtschaftliches Elend zusammenstehen. Wehrmännerfürsorge, Krankenpflege und Stipendienwesen hießen zu Beginn die wichtigsten Themen. Die Schwerpunkte haben sich inzwischen verlagert, aber nach wie vor stehen soziale und kulturelle

Aufgaben im Vordergrund. Die finanziellen Mittel für die Bundesfeierspende stammen zu einem bedeutenden Teil aus dem Zuschlagserlös der Jahr für Jahr erscheinenden Pro-Patria-Briefmarken und den von Schulkindern verkauften, ebenfalls jährlich neu gestalteten Bundesfeierabzeichen. Die Bundesfeier- oder «1.-August-Marken» (so nannte man die Pro-Patria-Marken früher) bilden aber nicht den einzigen Bezug zum Nationalfeiertag. Der Poststempel auf dem hier vorgestellten Numis-Brief ist das aktuelle Beispiel für den traditionellen, mit jeweils wechselndem Motiv für die Sammlerpost bereitstehenden Sonderstempel vom Rütli. Tradition hat auch der vorliegende 1.-August-Taler, der mit seinen Motiven an wichtige historische Ereignisse erinnert.

Zum Abschluß (und gleichzeitig als Hinweis auf die durch Volksentscheid geänderten Bedingungen der 1.-August-Feier) sei aus dem Bericht zweier junger 1.-August-Abzeichenverkäuferinnen zitiert: «Die Einen wollten von andern Verkäufern bereits ein Abzeichen erworben haben, obwohl wir die einzigen im Dorf waren. Einige garten ihren Korb [d.h. ihre Absage] auch mit dem Hinweis, solange der 1. August kein Feiertag sei, werde auch kein Abzeichen gekauft.» Zumindest die letztgenannte Ausrede hat nun definitiv ausgedient!



1. August 1994



Foto nr.: 6



Foto nr.: 7

Matterhorn-Farbmünze

Weltneuheit mit Schweizer Wahrzeichen

Welches Naturdenkmal wird rund um den Erdball am häufigsten mit der Schweiz in Verbindung gebracht? Die hier vorgestellte, erste amtliche und kursgültige Farbmünze der Welt nennt die Antwort: Es ist das 4478 m hohe Matterhorn, der stolzeste Gipfel in den Schweizer Alpen!

Die Aufgabe, ein Symbol zu finden, das weltweit verstanden würde, stellte die Gestalter der ersten farbigen Silbermünze vor ernsthafte Schwierigkeiten. Mit dem Titel «Famous places in the world» setzte man für die 2000-Shilling-Münze von Uganda einen Standard, dem nur wenige Motive entsprechen. Man dachte an die Pyramiden oder an die chinesische Mauer, doch

schließlich machte ein allein durch Naturkräfte geschaffenes Wunder das Rennen, weil es Menschen so vieler Nationen fasziniert und als wichtigstes Wahrzeichen der Schweiz weltweite Bekanntheit genießt.

Der auf der Farbmünze wiedergegebene Blick auf das «Horä» (so nennen die Zermatter ihren berühmten Hausberg) findet auf unzähligen Postkarten den Weg in die Wohnstuben der Welt. Doch mit dem Anschauen ist es für viele noch nicht getan. Bei keinem anderen Berg dominiert der Wunsch, den Gipfel zu besteigen so stark wie beim Matterhorn. Leider führte dies in letzter Zeit zu der falschen Annahme, mit moderner Ausrüstung und in Begleitung eines erfahrenen Bergführers könne sich jeder einigermaßen gesunde Mensch zum Gipfel hinaufwagen. Besonders die Mitarbeiter der Rettungsdienste freuen sich gar nicht über diese verhängnisvolle Verharmlosung. Immer wieder müssen sie in Bedrängnis geratene Kletterer aller Nationen vor den unbezähmbaren Naturgewalten in Sicherheit bringen.

Das Motiv auf der Münze zeigt das Matterhorn «im Sonntagsgewand». Doch die Wetterlage kann sich von einer Viertelstunde zur anderen entscheidend verändern – eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Bergsteiger, von denen manche in den

steilen Wänden den Tod finden. Es scheint, als müßte die leuchtende Schönheit dieses «Königs der Berge» durch die tragischen Opfer erkauft werden, die er mit unerbittlicher Härte fordert.

Schon der Triumph der Erstbesteigung, im Jahre 1865 von sieben erfahrenen und beherzten Alpinisten errungen, war durch eine Tragödie überschattet: Nur drei der Männer kehrten lebend zurück, die anderen vier waren beim Abstieg vom Gipfel nach einem Seilriß abgestürzt. Der genaue Hergang des Unfalls wird wohl nie ganz ans Tageslicht kommen; die Warnung jedoch, die er ausspricht, darf nicht überhört werden. Selbst erfahrenste Gipfelstürmer sind manchmal gegen die üblen Launen dieses Berges machtlos. Was im einen Jahr als wunderschöner Aufstieg in Erinnerung bleibt, kann schon beim zweiten Mal in einen gefährlichen Alptraum ausarten ...

Bleibt man allerdings in Zermatt und läßt die gewaltige Felsenpyramide vom sicheren Tal aus auf sich wirken, möchte man liebend gerne mit den Einheimischen tauschen, denen dieser imposante Blick Tag für Tag vergönnt ist. So gesehen, sind auch jene Numismatiker und Philatelisten privilegiert, denen das zauberhafte Matterhorn von der Farbmünze und von der bekannten PTT-Sondermarke entgegenblickt.

Erste
farbige
Münze

MATTERHORN



Foto nr.: 8



Foto nr.: 9

Nordrhein-Westfalen

**Nordrhein-Westfalen
ist ein Land von
enormer Vielseitigkeit.
Der ständige Wechsel
zwischen ruhiger
landschaftlicher Idylle
und den großen
industriellen Ballungs-
zentren macht den Reiz
dieses Landes aus ...**

Nordrhein-Westfalen wurde von den britischen Besatzern nach dem Krieg gegründet. Zwischen Rhein und Weser müssen sich seither die Rheinländer mit den Sauerländern, die Eifelbauern mit den Ruhrgebietslern und die Westfalen mit den Niederrheinern auseinandersetzen. Obwohl die Menschen dieser Region grundlegend sehr unterschiedlichen charakterlichen Typologien unterliegen, haben sie sich im Laufe der Jahre »zusammengerauft«. Im Land der Brieftauben – hier gurren rund 40000 registrierte Tauben – war die Luft

nicht immer so klar wie in heutiger Zeit. Früher qualmten hier die Zechen und Hochöfen ohne Erbarmen und bildeten eine große Dunstglocke, die den hier lebenden Menschen schwer zu schaffen machte. Besonders die Kinder litten unter der schlechten Luft. Erst wenn sie erheblich unter Hustenanfällen zu leiden hatten, wurden sie zur Erholung an die Nordsee oder in den Schwarzwald geschickt. Wer heute ins Ruhrgebiet fährt, der sieht kaum noch etwas von den riesigen Kohlenhalden, den »Trinkhallen an der Ecke« und den von der schweren »Maloche« gezeichneten Arbeitern. Vielmehr locken Baldeneysee und Ruhrfestspiele, Gruga und Westfalenhalle. (Der Ursprung der Ruhrfestspiele geht zurück auf eine Bitte der Hamburger Bühnen, ein bißchen Kohle zum Heizen zu schicken. Die »Zeche Ewald« in Recklinghausen kam dieser Bitte nach und half. Ein Jahr später kamen die dankbaren Hamburger mit vier Gastspielen, und daraus gründete der Deutsche Gewerkschaftsbund die Ruhrfestspiele unter dem Motto: »Kunst für Kohle, Kohle für Kunst«.)

Wer heute auf den zahlreichen Autobahnen, Autobahnzubringern und -abfahrten, Schnellstraßen und Abkürzungen durch Nordrhein-Westfalen fährt, kann fast nicht

glauben, wie abwechslungsreich und schön dieses Land eigentlich ist. Es eignet sich durchaus zu einem Erholungsurlaub, was man sich beim Anblick der umfangreichen Bepflanzungen kaum vorstellen kann. Und doch hat Nordrhein-Westfalen viele stille, romantische Winkel, viel Landschaft mit beschaulichen Höhenzügen.

Ein idyllisches Bergstädtchen am Rande des Teutoburger Waldes, im Mittelpunkt des Tecklenburger Landes, ist Tecklenburg. Einst Sitz eines mächtigen Grafengeschlechts, ist es inzwischen (u. a. durch die romantische Altstadt) schon lange ein gern besuchter Luftkurort. 1870 formulierte der Maler und Schriftsteller Wilhelm von Kügelgen seine Liebe zu dieser besonderen Gegend mit den Worten: »Auf den Bergen hing Wonne und aus den Tiefen dampfte Behagen. Ich kenne kaum einen schöneren Ort als Tecklenburg.« Ja, die »Dickköpfigkeit und das Behagliche«, das sind Eigenschaften, die den Westfalen in die Wiege gelegt wurden. Die Stadt Minden ist die nordöstliche »Bastion« des Landes, Richtung Niedersachsen. Sie ist einer der alten Bischofssitze im Sachsenland, um 800 von Karl dem Großen gegründet, weil die geographische Lage an einer Weserfurt überaus günstig war. Heute liegt Minden an



Foto nr.: 10



Foto nr.: 11



Foto nr.: 12



Foto nr.: 13

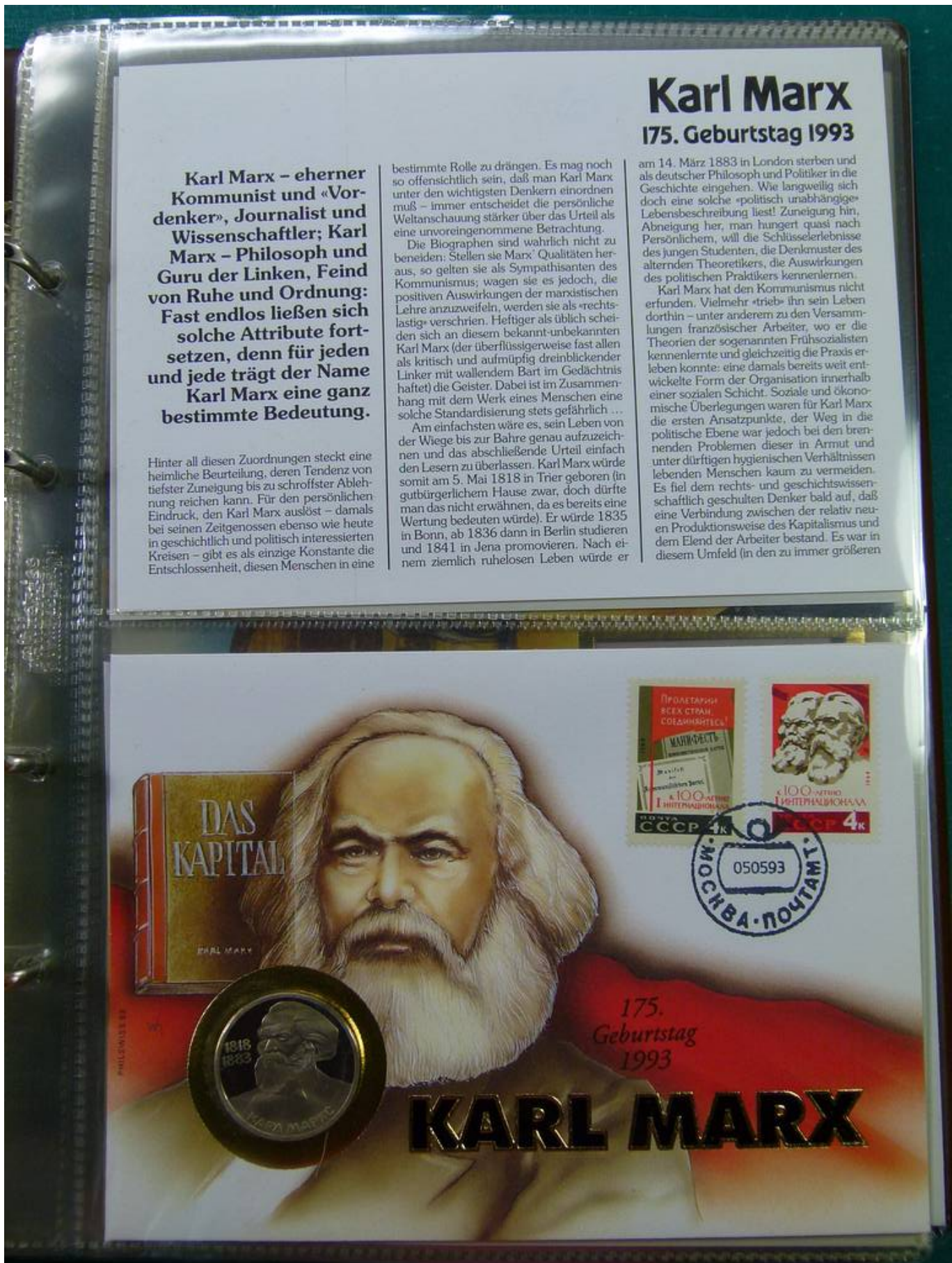


Foto nr.: 14

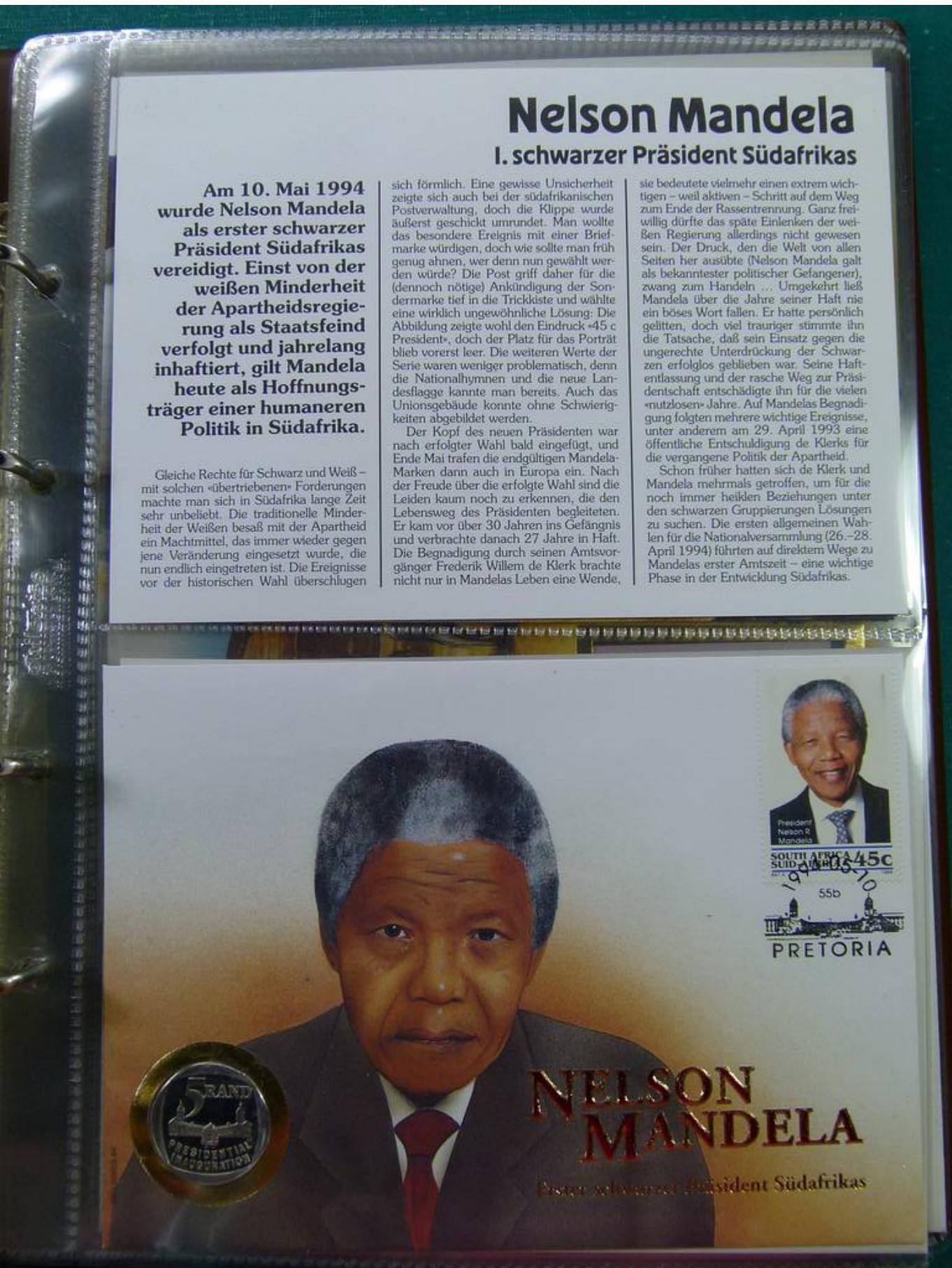


Foto nr.: 15



**Mit dem kurzen Satz
«The Eagle has landed!»
gab Neil Armstrong
am 20. Juli 1969 das
geglückte Aufsetzen der
Apollo-11-Landefähre
auf dem Mond bekannt.
In den 25 Jahren, die
seit diesem historischen
Augenblick vergingen,
verlor der Erdtrabant
jedoch einen guten Teil
seiner Attraktivität ...**

Auch heute noch – ein Vierteljahrhundert nach der ersten Mondlandung – kann man sich der enormen Faszination kaum entziehen, die von dieser technischen Meisterleistung ausging. Dazu kommt, daß die damaligen Bild- und Tonaufzeichnungen zur Zeit auf CD-ROM ihre computerisierte Wiedergeburt erleben. Hinter all dem kann man zwar vielversprechende Zeichen ver-

muten, doch in Wirklichkeit hat das Interesse am Mond in diesen 25 Jahren stark nachgelassen. Der Direktor der Europäischen Raumfahrtbehörde sieht in ihm nur einen «langweiligen und staubigen Ort bar jeder außerirdischen Lebensform». Weder als Raumstation noch als Erzlieferant hat der Erdbegleiter eine Zukunft – vor allem aufgrund der unermesslichen Kosten.

Im Rückblick aber zeigt die Entwicklung der Mondfahrt ebenso abenteuerliche wie bedrohliche Augenblicke der Geschichte. Apollo 8 war die erste Mission, mit der 1968 eine Reise zum Mond (und dessen Umkreisung) gelang. Damals taten sich für die Menschheit nicht nur neue Horizonte auf, sondern auch bedrückende Erfahrungen. Besonders gut spürte James Lovell solch düstere Gefühle. Er umkreiste den Erdtrabant in dieser Mission erstmals und flog später noch einmal – im Unternehmen Apollo 13 – «hinauf». Das Vorhaben mußte wegen technischer Pannen aufgegeben werden, und Lovell, der in diesen unsicheren Stunden als Kommandant weiter seine lautlosen Bahnen um den Mond zog, wurde nach geglückter Rückkehr als einsamster Mensch der gesamten Menschheitsgeschichte bezeichnet. In der Tat verdeutlichte er, auf der Mondrückseite von jedem Sicht- und Funkkontakt zur Erde ab-

geschnitten, wie winzig die Menschen (und auch ihr Heimatplanet) im Vergleich zu den Dimensionen im All sind. Damals entstand der Begriff «Erdweh». Jeder an den Mondflügen Beteiligte dürfte von solchen Empfindungen heimgesucht worden sein.

Doch als alle Welt (und es saß immerhin rund ein Fünftel aller Menschen vor den Fernsehschirmen) gebannt die nächtliche Landung von Apollo 11 verfolgte, war von den Gefühlen der Astronauten weniger die Rede. Es galt vielmehr als ein besonderer Triumph der Technik, daß die Amerikaner den Sowjets nun in der Raumfahrt definitiv einen bedeutenden Schritt voraus waren. «Ein kleiner Schritt für einen Menschen, ein großer Sprung für die Menschheit» – wer erinnert sich nicht an Neil Armstrongs philosophisch gefärbte Weisheit beim Ausstieg aus der Landefähre!

Mit diesem «kleinen Schritt» wurde nicht nur demonstriert, wie weit es die Menschheit gebracht hatte, sondern vor allem, wie weit die Vereinigten Staaten von Amerika in der Eroberung des Weltraums waren. Mittlerweile verschwendet man kaum noch einen Gedanken an die erbitterte Konkurrenz. Beide Mächte betreiben seit Jahren gemeinsame Raumforschungsprogramme – ohne sich jedoch um den einst so heftig «umworbenen» Mond zu kümmern ...

Foto nr.: 16

Weihnachten 1994

«Die christliche Friedensbotschaft ist von immerwährender Gültigkeit, Aktualität und Dringlichkeit.» So lautet die zentrale Aussage der amtlichen Wertzeichenstelle des Fürstentums Liechtenstein zu den dreijährigen, von Anne Frommelt gestalteten Weihnachtsmarken.

Die amtliche Verlautbarung der Wertzeichenstelle in Vaduz verschweigt nicht, daß es dieses Jahr besonders schwierig ist, sich in weihnachtliche Stimmung zu versetzen. Allzu viel Not und Elend wird aus verschiedenen Kriegs- und Katastrophengebieten gemeldet, während sich zugleich dort, wo das Schicksal weniger grausam ist, die Umsetzung der Frohen Botschaft

mehr und mehr zu einer Völlerei und Geschenkeschlacht entwickelt. Bereits sind viele dazu übergegangen, sich dem Weihnachtsfest ganz zu verweigern. Sie sehen keine Hoffnung mehr und haben die Verbindung zu den Bräuchen und Symbolen verloren. Andere wieder zelebrieren einen Heiligabend wie er im Buche steht. Bei ihnen scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Jahr für Jahr der gleiche Ablauf, die gleichen Handlungen. Ingeborg Weber-Kellermann erklärte den Zusammenhang: «Das Weihnachtsfest als Geschenkfeier in der heutigen Form ist ganz sicher als eine städtisch-bürgerliche Prägung sozial bedingt. Die konfessionell bestimmten Faktoren geben wohl der Gestalt des Festes (...) Farbe und regionale Besonderheit. Für sein strukturelles System aber spielen sie eine sekundäre Rolle.» Die verhärteten Strukturen während der Festtage lassen auf eine erstarrte Gesellschaft schließen. Das Weihnachtsfest ist weitgehend zu einer Familienangelegenheit geworden, bei der Essen, Trinken und der Geschenkerummel im Vordergrund stehen. Daran kann sich nur durch aktive Eingriffe etwas ändern. Den ursprünglichen Sinn wieder sichtbar machen und dadurch neue Formen ermöglichen – das ist auch die Idee der Weihnachtsserie 1994 von Liechten-

stein. Im Fürstentum werde «die schöne Tradition» der Ausgabe von Weihnachtsbriefmarken fortgeführt, weil mit solchen Wertzeichen der tiefere Sinn des Weihnachtsfestes verbreitet werden könne. Die künstlerische Neuerung betonte man ganz besonders: «Die Dreierserie vom Dezember 1994 weicht in jeder Hinsicht vom herkömmlichen Schema der Wiedergabe schöner Kunstwerke mit Weihnachtsmotiven ab. Die überaus vielseitig talentierte Künstlerin Anne Frommelt, in Frankreich geboren und seit 30 Jahren in Liechtenstein und auf einer griechischen Insel lebend und wirkend, hat drei modern gestaltete Markenvorlagen geschaffen, die auf zeitgenössische Art den Weihnachtsgedanken zum Ausdruck bringen. Die Darstellung auf dem Wert zu 60 Rp. hat Anne Frommelt mit «Das wahre Licht» charakterisiert, während die 80er Marke der zentralen christlichen, leider so brennend aktuellen Forderung «Friede auf Erden» Ausdruck geben will und die Marke zu 1 Fr. dem schönen Ausblick «Seht, die Wohnung Gottes». Die Offizin Hëllo Courvoisier in La Chaux-de-Fonds hat die hochformatigen Marken in mehrfarbigem Raster-Tiefdruck (Rotation) hergestellt.» Bei allem Respekt vor der neuen Art der Briefmarkengestaltung: Auch in der



Foto nr.: 17



Foto nr.: 18



Foto nr.: 19



Foto nr.: 20

Weihnachten 1993

Die aktuelle Serie der Liechtensteiner Weihnachtsmarken 1993 stellt eine erfreuliche philatelistische Kostbarkeit dar, sowohl im Bezug auf die Aussage als auch in Darstellung und Drucktechnik. Die drei Kunstwerke gehören zu den schönsten Festtagsmarken, die an die Schalter kommen.

Goldene leuchtet die Landesbezeichnung des Fürstentums und umrahmt die kalligraphisch meisterhaft gestalteten weihnachtlichen Texte. Der renommierte Schreinkünstler Friedrich Neugebauer aus dem österreichischen Bad Gaisern verfügt tatsächlich über ein hochkultiviertes Formgefühl und hat die Kalligraphie zu brillanter Vollendung entwickelt. Er stellt die allzu oft

verkannte Tatsache wieder unter Beweis, daß eine schöne grafische Gestaltung auch den Inhalt einer Aussage stark aufwerten kann. Die geschickt gewählten weihnachtlichen Texte kommen in der kalligraphischen Darstellung sowie in der farblichen und drucktechnischen Gestaltung vorzüglich zur Geltung. Die Marke zu 60 Rappen erfreut mit einem Text von Rainer Maria Rilke – «Wir kommen zu den stilleren Tagen ...» –, die Wertstufe zu 80 Rappen stellt die eindrückliche Frage Th. Friedrichs «Siehst du das Licht?», und das Wertzeichen zu einem Franken trägt den Text «Weihnacht, Weihnacht – schönste Zeit» des deutschen Dichters und Übersetzers Rudolf Alexander Schröder.

Die drei Briefmarken eignen sich besser denn je zum sinnreichen Frankieren der Weihnachtspost. Friedrich Neugebauers Meisterwerke der Kalligraphie fassen Inhalte wie Schmuckstücke und unterstreichen die Eigenart eines Textes. Das Wort wird zur Kostbarkeit – man hält inne, wird geführt durch beseelte Zeichen, eine besondere bildmäßige Anordnung oder durch die Rhythmik aus Verdichtung und Lösung. Der Künstler folgt ästhetischen Prinzipien, die weit über den reinen Informationszweck hinausgreifen: Schrift als poetische Qualität. Handschriften auf ver-

gänglichem Material wie Pergament, Papier, Karton oder Bütteln, aber auch Inschriften in beständigem Material – sie alle dienen der subtilen Mitteilung von Gedanken und Empfindungen. Über die außergewöhnliche Schriftgestaltung dringt die Aussage anders ins Bewußtsein ein. Man ruht auf den Zeilen und Freiräumen aus oder läßt sich auf ihnen weitertreiben im kräftig ausholenden Linienzug. Die Schrift kann also Weggefährte zu einem tieferen Wortverständnis sein.

Friedrich Neugebauer, Hochschulprofessor und freischaffender Grafiker in Bad Gaisern, wurde 1911 in Mährisch-Kojetin geboren. Nach der Lehrzeit als Lithograph erhielt er in Breslau und Wien eine Ausbildung zum Schrift- und Buchgrafiker. Nach Kriegsende und Gefangenschaft ließ er sich 1947 als selbstständiger Grafiker in Bad Gaisern nieder. Als Honorarlehrer an der Kunstschule der Stadt Linz avancierte er zum Leiter der Meisterklasse für Schrift und angewandte Grafik. Es folgte die Verleihung des Ehrentitels Professor h. c. und die Gründung eines eigenen Verlages. Neugebauer beteiligte sich an vielen bedeutenden Ausstellungen. Für seine schriftgrafischen und Verlagsarbeiten erhielt er zahlreiche Staatspreise, Goldmedaillen und Diplome im In- und Ausland.



Foto nr.: 21



Rolf Knie

Es gibt Künstler, die fühlen den Puls der Zeit und dokumentieren mit ihren Werken den Zustand dieser Welt. Andere erkennen mit feinem Spürsinn die menschliche Natur und berühren die Seele. Zu ihnen gehört Rolf Knie, und darin liegt auch der Erfolg, den er genießt, seit er sich ganz der Malerei zugewandt hat.

Es ist kein Wunder, dass Rolf Knie mit tief empfundenen Werken die Herzen zu erobern weiss. Hier kommt eine Kunst zum Ausdruck, die er als Kind, Artist und Direktor der großen Schweizer Zirkusdynastie Knie erlernt und erfahren hat. Denn die Manege ist der Ort, wo aus Tra-

dition elementare menschliche Gefühle geweckt werden – Staunen, Bewunderung, Freude, Schrecken, Erleichterung, Anerkennung, Liebe. In dieser Kunst-Welt hat Rolf Knie die Bilder gesehen, mit denen er heute sein Publikum, die Kunstfreunde und Kunstliebhaber aus allen gesellschaftlichen Kreisen in Bann schlägt. Rolf Knie ist ein Universalkünstler, der die Dramaturgie des Lebens beherrschte, lange bevor er die Berufung zum Maler erkannte. Am 16. August 1949 wurde er als Sohn von Pierette Dubois, der 17fachen Schweizer Tennismeisterin und 10fachen Schweizer Meisterin im Eispaarlaufen – und Fredy Knie, dem Direktor des Schweizer Zirkusunternehmens, geboren. Die ersten Jahre seiner Kindheit verbrachte er im Zirkus. Als Sechsjähriger stand er erstmals als Clown in der Manege – zusammen mit den Rivals. Dann aber begann der Ernst des Lebens, die Schule. Während der Primarschulzeit lebte Rolf bei der Familie Bürgi in Belp. In ihrem Haus war er umgeben von einer Sammlung vorwiegend zeitgenössischer Kunst. Der «Feuervogel», ein bedeutendes Werk von Paul Klee, hing in seinem Zimmer und fiel ihm das eine oder andere Mal auf den Kopf, wenn er mit seinem Bruder Fredli, der die ersten Schuljahre auch bei den Bürgis wohnte, wilde Küssenschlach-

ten veranstaltete. Heute begreift er, weshalb Frau Bürgi deswegen in Wut geraten konnte. Ab 1962 absolvierte Rolf Knie im Internat Kaltbrunn/St. Gallen die Sekundarschule und ab 1966 die Handelsschule in Zürich. Dort spielte er als Mitglied des FC Zürich auch in der Junioren-Nationalmannschaft Fußball. Doch nach zwei Jahren hatte er Heimweh nach dem Zirkus, aus dem Studenten und Fußballer wurde ein Kunsttreiter. Daneben arbeitete er mit Elefanten, Giraffen, einem Nashorn, einem Nilpferd und mit Affen und führte die Tiere auch in der Manege vor. 1973 lernte er den Clown Gaston Hänni kennen, und mit ihm zusammen hatte er seine ersten erfolgreichen Auftritte als Clown. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Erica Brosi. In der Sendung «Teleboy» mit Kurt Felix trat Rolf Knie 1977 erstmals am Fernsehen auf. In diesem Jahr war der Kabarettist Emil Steinberger Saisongast im Zirkus Knie, und nebenbei brachte er Rolf das perspektivische Zeichnen bei. Die ersten Werke entstanden, und 1980 fand die erste Bilderausstellung statt. Für 600 Franken verkaufte Rolf sein erstes Bild – das er sich später an einer Auktion für 6000 Franken zurückholte. 1982 nahm er mit dem Fernsehfilm «Hotel» am Festival de la rose d'or in Montreux teil und erhielt

Foto nr.: 22



Foto nr.: 23



Salto Grande

Das imposante Bauwerk am Uruguay

Uruguay ist ein rohstoffarmes Land. Insbesondere fehlen Energierohstoffe wie Erdöl, Erdgas und Kohle. Einen gewissen Ausgleich bieten die wasserreichen Flüsse. Am Rio Uruguay und am Rio Negro wurden und werden, zum Teil gemeinsam mit den Nachbarstaaten, Großkraftwerke zur Stromerzeugung gebaut.

Durch die verbesserte Energieversorgung soll der Ausbau der Industrie gefördert werden, die sich bisher fast nur auf die Verarbeitung von Agrarprodukten stützt. Allerdings sind die Bedingungen für die Landwirtschaft nur in wenigen Gegenden der Erde so günstig wie in Uruguay: Ebenes Gelände, fruchtbare Böden, ein mildes Klima und die Nähe der

Häfen am Rio de la Plata haben dem Land Wohlstand gebracht, was ihm den Beinamen «die Schweiz Südamerikas» eingetragen hat, dies auch wegen der relativ stabilen politischen Lage bis Mitte der fünfziger Jahre. Dann allerdings geriet Uruguay in eine ernsthafte wirtschaftliche und politische Krise, die zu Terroranschlägen der Tupamaros, einer linken Guerillaorganisation, führte. 1973 übernahmen die Militärs die Macht und lösten das Zweikammerparlament auf. Eine demokratische Verfassung konnte bis heute nicht beschlossen werden, alle Vorschläge wurden jeweils vom Volk abgelehnt.

Um die wirtschaftliche Lage des Landes zu verbessern und die teuren Importe von fossilen Energieträgern zu vermindern, machte man sich anfangs der sechziger Jahre – zusammen mit dem Nachbarland Argentinien – an das Projekt eines gigantischen Wasserkraftwerkes am Grenzfluß Uruguay. Dieser entspringt an der Westabdachung der brasilianischen Serra do Mar, nahe der Atlantikküste. Sein Name leitet sich vom indianischen Uru-quay ab, was «Vogelfluß» bedeutet. Dies weist auf den Vogelreichtum seiner Uferlandschaften hin. Er durchfließt zuerst das Brasilianische Bergland, dann das Parana-Uruguay-Tiefland und mündet nach 1600

Kilometern in den Rio de la Plata. Durchgehend schiffbar ist er erst unterhalb von Salto, wo sich der Wasserfall Salto Grande befindet. Genau an dieser Stelle plante man den Bau einer Staumauer und eines Wasserkraftwerkes, und nach der Planungsphase machte man sich an die Arbeit. Es wurden 1 500 000 Kubikmeter Beton verbaut, dazu kamen die notwendigen Armierungsstähle. Für die Anlieferung dieses Materials hätte ein Vierzigtonnen-Lastkraftwagen mehr als 100 000 Fahrten gebraucht! Über den Damm führt die Straße, die Uruguay mit Argentinien verbindet. Der Damm ist 35 m hoch und 2500 m lang. Er staut den Uruguay zu einem See von 780 Quadratkilometern Fläche. Das Wasser wird auf 14 Turbinen geleitet, welche – verteilt auf zwei Maschinenräume – insgesamt eine Produktionskapazität von 1 900 000 Kilowatt aufweisen. Jährlich strömt elektrische Energie von über 6000 Gigawatt in alle Landesteile.

Die Einweihung des Bauwerks fand am 21. Juni 1979 statt. Zu diesem Anlaß von nationaler Bedeutung erschien eine Sondermarke der uruguayischen Postverwaltung. Zwei Jahre später wurde auch eine 100-Pesos-Silbermünze geprägt. Beide Ausgaben sind im Numis-Brief enthalten.

Foto nr.: 24

